

die Aussagen des Ersten Vatikanischen Konzils selbst – liegt jedoch auf der Hand. – Im Blick auf die eingangs erwähnte Diskussion wird man es dem Verfasser ganz besonders danken, daß er sich nicht mit einer komprimierten These für Fachkollegen begnügte, sondern eine Darstellung bietet, die vielen zugänglich ist, die weithin interessieren wird und durch ihre Einbeziehung der mitbestimmenden politischen, sozialen und geistigen Wirklichkeiten den Sinn für den weiteren Kontext und die größeren Zusammenhänge bestärken kann.

K. H. Neufeld SJ

CULLMANN, Oscar: *Der johanneische Kreis*. Sein Platz im Spätjudentum, in der Jüngerschaft Jesu und im Urchristentum. Zum Ursprung des Johannes-Evangeliums. Tübingen: Mohr 1975. XII, 111 S. Kart. 14,80.

Als Historiker an das Johannesevangelium geschichtliche Fragen zu stellen, galt wegen der unverkennbar theologischen Absicht dieser Schrift bis in die neueste Zeit als aussichtslos und überflüssiges Unterfangen. Aber angeregt durch Arbeiten aus dem angelsächsischen Raum versucht jetzt Cullmann mit der These vom „johanneischen Kreis“ nicht nur Einleitungsfragen zum Evangelium (Verfasser, Redaktion, Zeit, Ort), sondern darüber hinaus eine eigenständige Grundströmung des werdenden Christentums herauszuarbeiten. Damit gerät die Abhandlung, die die Schwierigkeit einer „Benützung des Johannes-Evangeliums als Geschichtsquelle“ (90) streng berücksichtigt, zu einem Kapitel der frühesten christlichen Geschichte überhaupt. Das von dort auf das Ganze der ersten Entwicklungen fallende Licht legt eine Korrektur des üblichen Geschichtsbilds von den Anfängen des Christentums nahe (vgl. 98) und ist geeignet, neues und weites Interesse für die Vorgänge im ersten Jahrhundert zu wecken.

Die Arbeit besteht aus zehn, zum größten Teil kurzen, Überblickhaften Kapiteln, die zunächst das Evangelium des Johannes unter literarischem, theologischem, historischem und sprachlichem Gesichtspunkt prüfen. Diese Fragen sind, ebenso wie die ihnen folgende nach der nichtchristlichen Umwelt dieses Evangeliums, schon häufig behandelt worden. Darum werden hier erst mit dem 6. und 8. Kapitel („Die Einreihung des johanneischen Kreises innerhalb des Urchristentums“, 41–60, „Der Verfasser des Johannes-Evangeliums im Rahmen des johanneischen Kreises“, 67–88) eigene Schwerpunkte gesetzt. Sie markieren das bestimmende Anliegen, „das Evangelium mit seiner ausgesprochenen Eigenart innerhalb des entstehenden Christentums einzureihen“ (41) und den Verfasser als Jünger Jesu aus Judäa, als Augenzeugen nachzuweisen, der „von einem anderen Judentum herkommt als die Zwölfe“ (88).

Erhellte wird also die Gruppenpluralität im frühen Christentum, wobei Cullmann allerdings – im Gegensatz zu E. Käsemann – gerade Verwandtschaft, Gemeinsamkeit und unpolitisches Miteinander betont herauszustellen sucht (vgl. 59 f.). Die Einheit der verschiedenen Jüngergruppen soll letztlich in Jesus selbst begründet sein (vgl. 60), der darum nicht zu einseitig nur für das synoptische und paulinische Christentum in Anspruch genommen werden darf (vgl. 95). Diese Gedanken aber legen schon nahe, daß Cullmann geneigt ist, die ursprüngliche Abfassung des Johannes-Evangeliums als „zumindest ebenso alt, wahrscheinlich sogar als älter als die des ältesten der synoptischen Evangelien anzusehen“ (101). Die Exegeten werden sich mit diesen Thesen im einzelnen befassen müssen; wer sich auf einfacherer Ebene ein Bild vom möglichen Werden und Wachsen des Christentums machen möchte, findet hier manche nachdenkenswerte Anregung.

K. H. Neufeld SJ

Moraltheologie

STOECKLE, Bernhard: *Grenzen der autonomen Moral*. München: Kösel 1974. 143 S. Kart. 16,-.

Verschiedene Autoren der modernen Humanwissenschaften haben den ethischen Beitrag des Christentums radikal in Frage ge-

stellt und behauptet, daß der religiöse Glaube die Moral behindern und schädigen müsse. Einige christliche Theologen wollten diese Angriffe mit der These abweisen, daß sich christliche Ethik inhaltlich gar nicht von einem Humanismus unterscheide, der durch die Vernunft aus den Erfordernissen des Menschseins abgeleitet werden könne. Stoeckle zeigt demgegenüber die Gefahren und Aporien einer autonomen Moral. Die Menschlichkeit könne nur durch Theonomie garantiert werden. Als Proprium des christlichen Ethos stellt der Verfasser die Ehrfurcht vor jedem einzelnen menschlichen Dasein dar.

Die Ausführungen Stoeckles sind gut lesbar, obwohl sie in ständiger Auseinandersetzung mit moderner wissenschaftlicher Literatur stehen und sich die Antwort auf die gestellten Fragen nicht leichtmachen. *H. Rotter SJ*

EGENTER, Richard: *Erfahrung ist Leben*. Über die Rolle der Erfahrung für das sittliche und religiöse Leben des Christen. München: Pfeiffer 1974. 240 S. Sn. 24,-.

Die persönliche Erfahrung ist für das sittliche und religiöse Leben von fundamentaler Bedeutung. Auch die Traditionen des Glau-

bens und der Ethik können nicht einfach unbeteiligt übernommen und weitergegeben werden. Sie müssen zur eigenen Erfahrung in Beziehung treten und so neues Leben empfangen.

Es geht Egenter im vorliegenden Werk nicht sosehr um eine wissenschaftliche Analyse, sondern um die Lebenspraxis in einem konkreteren Sinn. In vielen Beispielen – etwa aus dem Bereich der Geschlechtlichkeit – versucht er, die sittliche Erfahrung und ihre Bedeutung für das Leben darzustellen. Breite Ausführungen gelten dann auch der religiösen Erfahrung, in der der Mensch Gott ahnt, und schließlich der Glaubenserfahrung in der Begegnung mit Christus, der Kirche und der einzelnen Gemeinde. Das Thema Erfahrung weitet sich damit immer wieder aus zu einer Darlegung grundlegender Sachverhalte der Sittlichkeit. Man spürt, daß dieses Buch nicht aus abstraktem Denken, sondern aus der persönlichen Erfahrung eines langen Lebens und aus einer wachsam, reifen Geistigkeit erwachsen ist. Es ist dem Freiburger Moraltheologen Rudolf Hofmann zum 70. Geburtstag gewidmet. *H. Rotter SJ*

Freimaurer

ADLER, Manfred: *Die antichristliche Revolution der Freimaurerei*. Jestetten: Miriam 1974. 175 S. Kart. 9,80.

Im Klappentext heißt es: „Der Verfasser, der als Priester im Schuldienst tätig ist, möchte mit diesem Buch einem schwerwiegenden Informationsnotstand begegnen . . . In der Tat ist das Wissen über die Freimaurerei in breitesten Schichten unserer Bevölkerung – die Intellektuellen nicht ausgenommen – sehr gering, um nicht zu sagen ungenügend.“ Diese Behauptung könnte zunächst ein wenig verwundern, denn seit Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils ist von katholischer Seite sowohl in Büchern wie in Zeitschriftenartikeln nicht wenig zu diesem Thema gesagt worden, z. B. M. Dierickx SJ: „Freimaurerei, die große Unbekannte“ (1968), ferner die drei einschlä-

gigen Bücher von A. Mellor, von denen das erste „Unsere getrennten Brüder, die Freimaurer“ (1964) wohl am meisten Aufsehen erregte. Auch in dieser Zeitschrift erschien im November 1964 ein längerer Artikel von F. Hillig SJ „Haben sich die Freimaurer gewandelt?“ Auf dieselbe Frage, die sich F. Hillig vor einem Jahrzehnt stellte, möchte auch der Verfasser antworten. Er ist überzeugt, daß sich die Freimaurerei in ihrer antikirchlichen oder gar – laut Titel – antichristlichen Einstellung keineswegs gewandelt hat, daß vielmehr umgekehrt viele katholische Persönlichkeiten und Autoren sich in fataler Anpassung an einen freimaurerischen puren Humanismus gewandelt hätten und damit der „antichristlichen Revolution“ dieser Bünde mächtig in die Hände arbeiteten.